

**Ryszard Turczyn**

**Verleger-Übersetzer, Übersetzer-Verleger – gemeinsam oder jeder für sich?**

Ich begrüße alle hier Versammelten anlässlich der Verleihung des Karl-Dedecius-Preises an Jakub Ekier und möchte auch von dieser Stelle aus unserem exzellenten Übersetzerkollegen noch einmal ganz herzlich gratulieren.

Man hat mich gebeten, im Rahmen dieses festlichen Anlasses ein paar Worte über die gegenwärtige Situation der Literaturübersetzer in Polen zu verlieren. Nun ja ... ganz so erfreulich wie der Anlass werden diese wohl leider nicht sein... Aus Gründen, die sich von selbst verstehen, beschränke ich mich auf die Situation der Übersetzer deutscher Literatur, aber ich bin davon überzeugt, dass die Situation der Übersetzer anderer Literaturen sich in nichts von der unsrigen unterscheidet.

Da ich nun schon seit über dreißig Jahren den freien Beruf des Übersetzers deutscher und niederländischer Literatur ausübe und zudem, wie es der Zufall will, seit über zwanzig Jahren als Agent, wohlgemerkt literarischer Agent, tätig bin, das heißt als Berater für eine Literaturagentur (im vollen Wortlaut: Agentur zum Verkauf der Rechte für Übersetzungen ins Polnische) arbeite, bin ich genau der Richtige – allein schon wegen der etwas breiteren Perspektive –, die Situation meines Berufsstandes zu umreißen. Wobei ich es etwas schwieriger haben dürfte als ein „bloßer“ Übersetzer, denn aufgrund meiner Agententätigkeit habe ich zu zahlreichen Verlegern ein sehr enges, oftmals freundschaftliches Verhältnis – und da soll man unter Freunden über unangenehme Dinge sprechen? Zumal wenn man weiß, dass der Verleger in der Nahrungskette nur wenige Stufen höher steht als der Übersetzer, der sich an deren Ende befindet – nach ihm kommt wohl nur noch der bedauernswerte Drucker...

Ich werde selbstverständlich alles tun und dabei auch vor gewagten Gedankenkonstrukten nicht zurückschrecken, um die schönen Seiten des Übersetzerberufs zu zeigen, damit mein Referat nicht in ein einziges Lamento über das schwere Los des Literaturübersetzers ausartet.

Andererseits kann man die Augen nur schwerlich vor der Tatsache verschließen, dass der heutige Preisträger Jakub Ekier, gäbe es den Karl-Dedecius-Preis nicht, möglicherweise schon bald gezwungen gewesen wäre, seiner Berufung abzuschwören und sich einen neuen Beruf zu suchen. Es hat also nicht viel gefehlt, und wir hätten ihn an die Gilde der vereidigten Übersetzer verloren. Solche Ideen kommen Literaturübersetzern in der Stunde der Verzweiflung.

Der Literaturübersetzer sollte die Stille und Ruhe lieben, mit Vorliebe in der zweiten Reihe sitzen, sich im Schatten wohlfühlen und seine Anonymität genießen, von der nur die größten Koryphäen befreit sind, die neben dem Über-

setzen auch eigene Texte produzieren (zum Beispiel Essays zu Übersetzungsthemen), um nur Maciej Słomczyński, Robert Stiller, Stanisław Barańczak, Adam Pomorski oder Karl Dedecius, den Großen der Großen, zu nennen.

Welcher Leser interessiert sich schon für den Namen des Übersetzers – daran ändert auch die Tatsache nichts, dass das Buch nur durch dessen Anstrengung auf Polnisch das Licht der Welt erblickt hat. Selbst der Verlag hält es oft für überflüssig, den Namen des Übersetzers in seinen Werbematerialien, Buchankündigungen im Netz oder Texten, die er an Internetbuchhandlungen, Branchenportale und andere Medien schickt, zu erwähnen. Manch ein Rezensent, der ins Schwärmen gerät über die Sprache ... des Autors, der, wie es dann heißt, die Feinheiten der polnischen Sprache ausgezeichnet beherrsche, weshalb sich das Buch hervorragend lese, denn es sei in einem betörend schönen Stil geschrieben und schwingte sich in ungeahnte Höhen poetischer Vorstellungskraft auf, vergisst, dass er dieses Entzücken der Mühe und dem Talent von Frau X oder Herrn Y zu verdanken hat, von selbst hätte sich das Buch nie und nimmer auf Polnisch geschrieben.

Notgedrungen muss sich unser Ego also mit dem Lob der Kollegen zufriedengeben, der Dankbarkeit der Lektoren, wenn sie sagen, die Arbeit an unserem Text sei das reinste Vergnügen, und einer mit der Zeit wachsenden Anerkennung in literarischen Kreisen, wodurch aber unsere Aktien bei den Verlegern fallen, da diese das Renommee des Übersetzers ausschließlich mit der düsteren Vision steigender Übersetzungskosten assoziieren.

Und dann gibt es noch die Preise – darunter den Karl-Dedecius-Preis, den für die Übersetzer deutscher Literatur renommiertesten Preis –, die einzige Gelegenheit, einmal im grellen Scheinwerferlicht zu stehen und die Augen zusammenzukneifen. Plötzlich stellt sich heraus, dass unsere mühselige Tätigkeit wichtig ist und geschätzt wird, dass wir einen Vor- und Nachnamen haben, dass wir mit konkreten Leistungen in Verbindung gebracht werden, und für fünf Minuten – immerhin – können wir uns im Glanz eines bescheidenen Ruhmes sonnen.

Den Literaturübersetzern in spe sollte man daher auf keinen Fall verhehlen, dass unser Beruf – was alle, die ihn ausüben, natürlich längst wissen – eine Bastion bescheidener Menschen ist, denen jegliche Eitelkeit fehlt, die das Blitzlichtgewitter verpönen, mit einer benediktinischen Geduld begabt sind und über Geringschätzung generös hinwegsehen.

Aber kehren wir zu den Sonnenseiten des Berufes zurück. Das literarische Übersetzen ist der einzige Beruf (sieht man einmal vom Beruf des Schriftstellers und, mit Abstrichen, dem Beruf des Schauspielers ab), bei dem wir, ohne in psychiatrische Behandlung eingeliefert und mit Spritzen traktiert zu werden:

- uns in das Leben tausender Personen unterschiedlichen Geschlechts, unterschiedlicher Bildung, unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Charakters, unterschiedlicher Überzeugungen und Anschauungen hineinversetzen können;
- mit dem Erhabenen in Berührung kommen, selbst wenn wir widerliche Kreaturen sein sollten;
- uns im Pfuhl der Fleischeslust wälzen können, selbst wenn wir von Natur aus Unschuldslämmer sein sollten;
- bewusst oder unbewusst die Sprache formen können, die von unseren Mitbürgern benutzt wird;
- neue Wörter bilden und in Umlauf bringen können;
- uns neue Stile und Erzählweisen ausdenken können;
- den Lesern unbekannte Welten und Lebensbereiche zeigen können, die sie ohne unsere Vermittlungsarbeit nie entdeckt hätten;
- Einfluss nehmen können auf die Kultur unseres Landes;
- in gewissem Sinne darüber entscheiden können, welche Schriftsteller aus einem fremden Sprachkreis Eingang in unsere Kultur finden
- und so weiter
- und so weiter
- und so weiter.

Es gibt nur einen kleinen Haken: Wie unschwer zu erkennen ist, sind sämtliche schönen Aspekte unserer Arbeit eindeutig im geistigen, emotionalen und abstrakten Bereich angesiedelt.

Unstrittig ist, dass die Übersetzer in Polen zunehmend verarmen, immer mehr in die Rolle von billigen Leiharbeitern gedrängt werden, die den in Auftrag gegebenen Text abzuliefern haben und dann am besten bis zum nächsten „Auftrag“ von der Bildfläche verschwinden. Es begann alles völlig unschuldig und entbehrte nicht – so schien es zumindest – einer gewissen Logik. Als erste Bastion fiel nach 1989 im Zuge der allgemeinen Computerisierung die ursprüngliche Definition für eine Normseite (30 Zeilen à 60 Zeichen, einschließlich Leerzeichen). Für die jüngeren Kollegen und Kolleginnen sei noch mal daran erinnert, dass vor 1989 eine Normseite mit 30 Zeilen wie folgt aussehen konnte:

- „Hallo?“
- „Jaaa!“
- „Kuuba?“
- „Ja.“
- „Bist du’s?“
- „Ja.“
- „Ich muss mit dir sprechen.“
- „Worüber?“
- „Das wirst du gleich erfahren.“

- „Schön, ich bin ganz Ohr.“
- „Also ...“
- „Moment mal ...“
- „Ja?“
- „Zuerst muss ich dich was fragen.“
- „Bitte.“
- „Also ...“
- „Ja.“
- „Ich weiß nicht so richtig ...“
- „Ja.“
- „Es ist mir ein bisschen peinlich ...“
- „Das muss es nicht.“
- „Also gut ...“
- „Nun schieß schon los, Kuba!“
- „Ja gut, also ...“
- „Spuck's endlich aus.“
- „Ääh ...“
- „Du musst dich doch nicht schämen.“
- Nun ja, ich würde gerne ...“
- „Ja?“
- „... wissen, mit wem ich eigentlich spreche.“

Aufgrund der Definition für eine Normseite wurde dieser Wortwechsel als eine vollwertige Seite mit 1.800 Zeichen gerechnet (obwohl er gerade einmal 511 Zeichen zählte), denn die Logik des Dialogs verlangte, den Text so aufzuschreiben, und ... und das war ein ausreichendes Kriterium. Heute zählt der Texteditor im Computer automatisch die Anzahl der Zeichen – mit Fußnoten oder ohne, je nach Wunsch –, und der Verlag teilt die Zahl durch 40.000 (um die Anzahl der Autorenbogen auszurechnen) beziehungsweise durch 1.800 (um die Anzahl der Normseiten auszurechnen). Für uns bedeutet das eine automatische Reduzierung des Honorars um 20-30%, je nachdem wie dialogreich der Text ist. Diese Vorgehensweise hatte noch eine gewisse Logik, und die Kröte musste geschluckt werden.

Der zweite Anschlag auf die Übersetzerhonorare im Computerzeitalter, der aber zum Glück scheiterte, war der Versuch, das Leerzeichen als ein „zu zahlendes“ Zeichen abzuschaffen. Dieser Angriff verlief rasch im Sande. Die Legende besagt, dass ein Übersetzer seinem Verleger, der ihn zu einem solchen Vertrag gezwungen hatte, den gesamten Text ohne Leerzeichen, als einen kompakten Block, schickte ... Das Thema war vom Tisch.

Der nächste Anschlag hieß einmalige Vergütung für sämtliche existierenden und nicht existierenden Verwertungsarten (wird Letzteres im Vertrag festgeschrieben, ist dies nach dem polnischen Urheberrecht hinreichender Grund,

den Vertrag zu annullieren – was Verleger zu vergessen scheinen und Übersetzer häufig nicht wissen). Früher, das heißt vor 1989, war es Standard, dass im Vertrag Aufлагengrenzen festgelegt wurden, bei denen, wurden sie überschritten, der Übersetzer ein weiteres Honorar erhielt. Natürlich wurden wir auch hier geschöpft, wir wurden für den Erfolg des Buches bestraft. Denn mit jeder weiteren überschrittenen Aufлагengrenze verminderte sich das Honorar kontinuierlich: Zum Beispiel gab es für die erste Auflage von 0 bis 10.000 (ja ganz richtig, früher einmal war 10.000 die Startauflage ...) ein hundertprozentiges Honorar, das heißt die Zahl der Bogen mal den Honorarsatz, für die Auflage von 10 bis 20.000 gab es 80% des Honorars, von 20 bis 30.000 70%, von 30 bis 40.000 60% und über 50.000 50%. Bis zum Schluss blieb es dann bei 50%.

Nur wenige Übersetzer kämpfen heute für ein prozentuales Honorar ab einer bestimmten Auflagenhöhe, aber auch nur wenige Verleger lassen sich auf ein solches Modell überhaupt ein. Wobei sich zwangsläufig die Frage aufdrängt, ob in Polen die Übersetzer von Bestsellern – „Das Parfum“, „Harry Potter“, die Bücher von John Grisham, Dan Brown und Carlos Ruiz Zafón oder die Trilogie über die dunklen Seiten eines gewissen Grey – am Erfolg beteiligt sind.

Ein Thema für sich sind die Honorarsätze für eine Normseite beziehungsweise für einen Verlagsbogen. Wir sind mittlerweile an einem Punkt angelangt, an dem die Verlage Sätze von 250-650 Zloty pro Bogen anbieten, und ein Satz von 460 Zloty/Bogen außerhalb Warschaus einem als das höchste der Gefühle und Ausbund an Großzügigkeit verkauft wird. Natürlich gibt es immer noch Verleger, die nicht so denken, aber vermutlich kann man sie an den Fingern einer Hand abzählen. Bei allen anderen Verlagen herrscht die Tendenz vor, die steigenden Kosten auf den schwächeren Partner abzuwälzen – und das ist zweifelsohne der Übersetzer.

Wir Übersetzer haben keine Möglichkeit uns dieser Entwicklung entgegenzustellen, da es uns einerseits an Geschlossenheit fehlt (wir sind eine Gemeinschaft von Individualisten) und die Verlage andererseits immer häufiger Vertraulichkeitsklauseln in die Verträge schreiben, um einen Informationsaustausch über angebotene Sätze und Bedingungen zu unterbinden.

Angesichts dieser Situation hat der Polnische Übersetzerverband (STP) seinerzeit den lobenswerten Versuch unternommen, eine Art Musterhonorarsatz zu bestimmen, der den Verlagen als Richtlinie und bei Verhandlungen als Bezugspunkt hätte dienen können. Einige Monate später stellte sich heraus, dass allein schon die Veröffentlichung solcher Zahlen in Form einer offiziellen Empfehlung vom Amt für Wettbewerbsschutz als monopolistische Praxis gewertet wurde und eine Strafe in Millionenhöhe drohte. Also musste dieser in einem internen Newsletter veröffentlichte „Tarif“ per Sonderbeschluss schnell wieder annulliert werden.

Seltsamerweise haben unsere Kollegen in Deutschland und Holland dieses Problem nicht. Dort werden alljährlich – u. a. frei zugänglich im Internet – Mindestsätze für das Übersetzen einer Gedichtzeile oder einer Normseite Prosa veröffentlicht. Zum Beispiel betrachten die Holländer 2013 6,3 Cent pro übersetztes Wort als eine zulässige und angemessene Vergütung. Ein polnischer Prosatext besteht im Durchschnitt aus 250 bis 280 Wörtern pro Seite – es sei denn jedes zweite Wort wäre ein Sprachungetüm à la Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän –, das entspricht 15,75 bis 17,64 Euro (66 bis 74 Zloty) pro Seite. Im Bereich Lyrik gelten 2,22 Euro pro Zeile, aber nicht weniger als 38,78 Euro pro Gedicht/Werk als angemessener Satz.

Darüber hinaus werden für Übersetzungen aus seltenen Sprachen Zuschläge gezahlt, z. B.:

- für das Russische 20% extra,
- für das Türkische 33% extra,
- für das Hebräische bis zu 60% extra, je nach Schwierigkeitsgrad,
- für das Ungarische 20-30% extra.

Von festen Zusatzzahlungen für seltene Sprachen habe ich in Polen nie etwas gehört. Der Übersetzer kann höchstens die geringe Verbreitung seiner Sprache als Argument benutzen, um die eigene Verhandlungsposition zu verbessern.

Ich habe die Beträge für die Honorarsätze nur der Ordnung halber erwähnt, auf keinen Fall aber möchte ich den Eindruck erwecken, die Sätze sähen in Euro genauso attraktiv aus wie in Zloty. 17 Euro pro übersetzte Seite in Deutschland oder Holland sind nicht gerade üppig, kein Grund zu Freuden-sprüngen. Bei einem täglichen Pensum von fünf Seiten, werk- wie feiertags, ergibt dies einen Monatslohn von 2.600 Euro, bei einem Durchschnittslohn in diesen Ländern von derzeit 3-3.500 Euro, und das bei 22-23 statt 30-31 Arbeitstagen im Monat.

In Deutschland und Holland existiert darüber hinaus ein Normvertrag für den Abschluss von Übersetzungsverträgen, den der Verlegerverband zusammen mit dem Übersetzerverband ausgearbeitet hat und der eine Klausel beinhaltet, die besagt, dass der Übersetzer, falls das Buch eine bestimmte Auflagenhöhe überschreitet, am finanziellen Erfolg zu beteiligen ist.

Wie kann man also unter den gegebenen Bedingungen die finanzielle Situation der Übersetzer verbessern? Etwas Linderung verschaffen die Zuschüsse aus den Herkunftsländern des Originals, zudem gibt es ehrbare Institutionen wie zum Beispiel die Robert Bosch Stiftung, die den Karl-Dedecius-Preis stiftet, die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit mit ihrem unvergessenen, im vorigen Jahr verstorbenen Geschäftsführer Albrecht Lempp, die S. Fischer Stiftung mit ihrer Reihe „Kroki/Schritte“ und das Goethe-Institut, die die Verlage bei den Übersetzungskosten entlasten und den Übersetzer in die

komfortable Lage versetzen, bisweilen für annähernd ideale Honorarsätze zu arbeiten.

Seite 7

Damit es nicht so klingt, als wären die Übersetzer ausnahmslos Heilige ohne jeglichen Charakterfehler und die Verleger das Böse schlechthin, ist es an der Zeit, sich an die eigene Nase zu fassen und ein paar Worte über die Probleme zu verlieren, die die Verleger mit uns Übersetzern haben. Der Alptraum eines jeden Verlegers ist die Nichteinhaltung des Abgabetermins durch den Übersetzer. Auch ich weiß ein Lied davon zu singen ... Wird der Abgabetermin für die Übersetzung beträchtlich überschritten, hat das oft weitreichende und ernste Folgen für die Herausgabe des Buches, vor allem wenn der Verlag konkrete Werbemaßnahmen geplant hat, was stets mit Kosten verbunden ist. Hat man beispielsweise dafür bezahlt, dass das Buch auf den Büchertischen der Buchhandelskette EMPiK platziert wird, gibt es kein Zurück mehr, wenn dann das Buch zum vereinbarten Termin nicht erscheint, muss der Verlag ... eine Konventionalstrafe zahlen. Übersetzern rate ich deshalb immer, den Verlag im Voraus zu informieren, wenn mit einer verspäteten Abgabe der Übersetzung zu rechnen ist – eine entsprechende Klausel, die den Übersetzer dazu vertraglich verpflichtet, enthalten die meisten Übersetzungsverträge. Die Verlage hingegen sollten sich eine Art Kontrollrecht über den tatsächlichen Arbeitsfortschritt ausbedingen und sich nicht alleine auf das Wort des Übersetzers verlassen, der natürlich hoch und heilig versichert, er werde bestimmt rechtzeitig fertig. Wie eine solche Kontrolle aussehen könnte, das bleibt zu diskutieren.

Zu Verspätungen kommt es meist, weil der Übersetzer mehrere Verträge mit nahe beieinanderliegenden Fristen abschließt, was wiederum eine Folge der erbärmlichen Honorarsätze ist und zu einem verschärften Arbeitstempo zwingt – und damit schließt sich der Kreis. Damit ich nicht missverstanden werde: Das ist keine Rechtfertigung – nicht der Wunsch, sondern die nüchterne Kalkulation sollte hier der Vater des Gedankens sein –, ich will damit nur den Mechanismus zeigen, der diesem Missstand zugrunde liegt.

Ein zweiter Missklang in der Beziehung zwischen Verlag und Übersetzer kann die unbefriedigende Qualität der Übersetzung sein. Bei professionellen Literaturübersetzern sollte das praktisch nicht der Fall sein. Keine Verantwortung tragen die Übersetzer hingegen für Personen, die diesen Beruf zufällig ausüben, sich aber besser von ihm ferngehalten hätten und deren einzige Qualifikation darin besteht, dass sie für kriminell niedrige Honorarsätze zu arbeiten bereit sind. Was die in Frage gestellte Qualität professioneller Übersetzungen betrifft, stellt sich häufig heraus – und ich bin lange genug im Geschäft, um das oft genug selbst bei den unterschiedlichsten Texten aus den unterschiedlichsten Sprachen gesehen zu haben –, dass die Übersetzung in die Hände eines Lektors gerät, der keinerlei Gefühl für den Text hat, den Rand mit seitenlangen Kommentaren versieht, ohne ein gutes Haar am Übersetzer zu lassen, und dessen Eingriffe am Text – bildlich gesprochen – aus Białoszewski



Zapolska machen, da nur ein solcher Stil für den Lektor verständlich und akzeptabel ist. Da fällt mir eine Anekdote ein, die der schon verstorbene Übersetzer tschechischer Literatur Józef Waczków erzählte. Als er die ersten Texte von Białoszewski zu lesen bekam, die in gesprochener Sprache geschrieben waren, glaubte er, es mit einer stümperhaften Übersetzung aus dem Tschechischen zu tun zu haben, so sehr schien ihm die gebrochene Syntax und die Nicht-Literarizität der Dialoge, was etwas Neues in der polnischen Literatur war, fehl am Platz zu sein. Da darf man sich also nicht wundern, wenn ein unkonventioneller Text von einem konservativen Lektor redigiert wird, der außerdem die Sprache des Originals nicht kennt.

So sieht in groben Zügen die heutige Situation zwischen Übersetzer und Verleger aus, die das Ergebnis eines unausgewogenen Anpassungsprozesses beider Seiten an die neuen Realitäten nach 1989 ist.

Fassen wir die wichtigsten Punkte zusammen:

- Viele Verleger diktieren immer unrealistischere Abgabefristen für die Übersetzung.
- Die Honorarsätze für den Verlagsbogen und die Normseite werden ständig herabgesetzt, ohne dass die Inflationsrate berücksichtigt wird, trotz wachsender Unterhaltskosten usw., was dazu führt, dass der reale Wert der Honorare sich konstant auf dem Niveau von vor 15-20 Jahren bewegt.
- Immer seltener werden Übersetzungen von kompetenten Lektoren redigiert, weshalb der Übersetzer das Buch quasi druckfertig abgeben muss, will er sich später nicht dafür schämen.
- Immer seltener zieht der Verleger überhaupt in Betracht, den Übersetzer auf irgendeine Weise an einem etwaigen Verkaufserfolg des Buches zu beteiligen.
- Die Honorare werden häufig nicht termingerecht gezahlt, die Zahlungsfristen werden endlos hinausgeschoben, aus den unterschiedlichsten Gründen, die aber nichts zur Sache tun.

Ich wiederhole: Es gibt immer noch ein paar Verleger, bei denen diese schlechten Sitten in eingeschränktem Umfang auftreten, allerdings ist dies eine kleine Gruppe und auch bei ihr lässt sich die Tendenz hin zu einem „kommerzielleren“ Denken beobachten.

Es ist kein Geheimnis, dass sich hier etwas ändern muss, will man, dass die Übersetzer weiter leidenschaftlich bei der Sache bleiben und aus der Leidenschaft nicht nur Leiden übrig bleibt. Kommen wir also auf die Perspektiven für die Zukunft zu sprechen. Ich habe mich gefragt, ob es sich überhaupt lohnt, etwas über die Zukunft zu sagen ... aber da es mit dem Weltende nicht so recht geklappt hat, kommt man darum sicherlich nicht herum ...



Also schön:

Seite 9

Vielleicht könnte man auf der Grundlage der ausländischen Erfahrungen versuchen, bestimmte Fragen allgemein zu regeln, und zwar in Verhandlungen zwischen Organisationen, die beide Seiten repräsentieren. Dazu müssten der Polnische Übersetzerverband (STP), der Verband der Literaturübersetzer (STL) und vielleicht auch noch eine weitere, erst noch zu gründende Organisation sich zusammenschließen, um mit den Vertretern der Verlage Gespräche zu führen. Aber wer würde die Verlage vertreten? Die Polnische Buchkammer? Auf diese Weise könnte man Vertragsgrundsätze ausarbeiten, die zu einem faireren Interessenausgleich führen würden.

Oder vielleicht gibt es eine Möglichkeit, den Honorarsatz für einen Bogen an den statistischen Durchschnittslohn zu koppeln, wodurch er automatisch an die Lohnentwicklung angepasst würde.

Vielleicht gibt es aber auch noch einen dritten Weg. Wer weiß. Das ließe sich aber nur durch Gespräche, Gespräche und nochmals Gespräche herausfinden.

Es bleibt festzustellen, dass der Verleger nicht ohne den Übersetzer auskommt, und umgekehrt der Übersetzer nicht ohne den Verleger, obwohl – und jetzt aufgepasst! – Letzteres sich schon bald ändern könnte ... Ich denke dabei an die unausweichliche Elektronisierung des Buches und die immer offensiver betriebene Praxis von Branchengiganten wie Amazon, Verträge direkt mit den Urhebern abzuschließen und deren Werke ausschließlich im Netz zu veröffentlichen, wo die Zahl der Downloads das Maß aller Dinge ist und die Möglichkeit des Printing-on-Demand existiert. Deshalb lohnt sich das Gespräch, es lohnt, nach Kompromisslösungen zu suchen, die es beiden Seiten erlauben, ihrer Arbeit sinnvoll nachzugehen – frei nach dem Motto „Friede ernährt, Unfrieden zehrt“.

Möge die heutige Diskussion im Rahmen des Symposiums der Anfang einer neuen, komplexen Herangehensweise sein, bei der alle zu Kompromissen bereit sind.

Ich wünsche den Verlegern und den Übersetzern möglichst rasche Erfolge bei der Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen und beim Finden von Lösungen, die die Interessen beider Seiten gleichermaßen respektieren.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit :-)

Impulsreferat beim Übersetzer-Symposium zum Karl-Dedecius-Preis 2013.  
Goethe-Institut Krakau, 24. Mai 2013

*Deutsch von Andreas Volk*